Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 39. **Freitag** den 22. Januar 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 22. Januar.

Je unerquicklicher die Parteiverhältnisse im jetzigen Reichstage sind und je schwankender und wechselnder die Majoritäten, mit denen die Vorlagen des Bundesraths sowohl, wie die Initiativanträge aus dem Hause angenommen oder verworfen werden, um so begreiflicher ist es, daß man hier und da schon jetzt an Wahlparolen für die nächsten Wahlen denkt und die Bündnißfrage erörtert. Ein besonders beliebtes Thema ist die **„Einigung der Liberalen"**, und zwar, was allein den Gegenstand der Rede werth macht, nicht ausschließlich in freisinnigen Organen. Es ist sogar schon „gehandelt" worden. In Berlin hat nämlich der „Wahlverein der Liberalen" der Einigungsfrage einen Abend gewidmet. Der „Wahlverein der Liberalen", das ist — das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb erstreckt sich bekanntlich nicht auf das politische Gewerbe — die freisinnige Vereinigung, und was von ihm ausgeht, soll ausschließlich der Kräftigung dieser z. Z. allerdings recht bleichsüchtigen Partei dienen. In dem Puncte müssen wir Herrn Richter unbedingt beistimmen. Jene Versammlung hat nun einen kläglichen Verlauf genommen. Sie war sehr schwach besucht, ihr politisches Niveau kennzeichnet sich durch den noch dazu von einem Parlamentarier gemachten Vorschlag, die Freisinnigen möchten doch einmal nach amerikanischem Vorbilde in Berlin zu Propagandazwecken — eine Procession veranstalten! Einige Vorgänge sind aber des Verzeichnens werth. Herr Dr. Barth hielt einen Vortrag über die politischen „Ringe" in Amerika und zog daraus eine Nutzanwendung, aus der Herr Richter die auf ihn gemünzte Anklage gegen Maschinenpolitiker, die von Wahlvorbereitungen leben, heraushört und sich demgemäß in seiner Zeitung „bedankt". Herr Pachnicke that nicht so, als ob er sich auch getroffen fühlte, er machte sich vielmehr anheischig, eine Cooperation mit den anderen liberalen Parteien herbeizuführen, „wenn der Besitzstand überall gewahrt werde". Diese Bedingung kennzeichnet aber den freisinnigen Gruppenegoismus, dem man die Schuld an der Schwäche der „Liberalen" beimißt und den ein anderer Redner, der Justizrath Makower, für unheilbar hielt. Dieser Herr machte dem entsprechend den Vorschlag, man möge sich „nach rechts und links über die Köpfe der Abgeordneten hinweg einigen". Herr Rickert hingegen will die Abgeordneten nicht ignoriren, aber „durch die Wähler zwingen lassen, eine große liberale Partei zu bilden". An die „große liberale Partei", d. h. natürlich an die Auffangung der anderen liberalen Parteien durch die freisinnige Vereinigung, scheint z. B. nur Herr Rickert zu glauben. Andere, darunter die „Voss. Ztg.", geben die Losung aus: „Keine Verschmelzung, aber Bundesgenossenschaft gegen die Agrarier, gegen die conservative Partei, gegen verderbliche reactionäre Tendenzen." An dieser Parole ist für uns das Wichtigste, was sie nicht enthält, nämlich die Einbeziehung des Ultramontanismus unter die zu bekämpfenden Richtungen. Der Verfasser, ein Parlamentarier, nennt das Centrum nicht, weil er es stark erhalten wissen will, und auf etwaigen persönlichen Vorhalt wird er sich dahin ausreden, die ultramontanen Tendenzen seien unter den „verderblichen reactionären" verstanden. Darunter hätte er aber auch die agrarischen und conservativen von seinem Standpuncte subsumiren können und müssen. Daß er es nicht gethan und die conservative Partei ausdrücklich nennt, zeigt, wohin die Reise gehen soll. Wir für unsern Theil befinden uns in der gerade entgegengesetzten Lage. Wir wollen die reactionären Tendenzen und auch die verderblichen agrarischen bei den Conservativen bekämpfen, nicht aber — vorausgesetzt, daß die ausschließliche Herrschaft dieser Tendenzen in der Partei nicht dazu zwingt — die conservative Partei als „das" Uebel betrachtet sehen, und wir setzen nach wie vor und ohne Rücksicht auf da und dort bei politischen Freunden hervortretende mildere und darum unrichtige Urtheile über den Ultramontanismus in der angeführten Parole an Stelle der conservativen Partei das Centrum. Die „Voss. Ztg." kann sich allerdings auf eine nationalliberale Stimme berufen, die auch über die Conservativen die Ultramontanen vergessen hat. Der „Hann. Cour." ist der Meinung, die junkerliche Reaction unserer Tage scheine die feindlichen (liberalen) Brüder wieder versöhnen zu sollen; er findet, daß auch auf dem Gebiete der Militairfragen der politische Zwist zu schweigen beginne, und selbst die Personenfrage scheint ihm unschwer zu erledigen. Man müsse sich den ostelbischen Junkern gegenüber einigen. Wenn dem „Hann. Cour." die Breslauer Wahlparole des Grafen Limburg-Stirum: „Gegen jede Handelsvertragspolitik" vorgeschwebt haben sollte, so befindet er sich mit uns in Uebereinstimmung; denn wir haben nach dem Bekanntwerden jener Forderung eine unwiderstehliche Coalition gegen ihre Urheber in Aussicht gestellt und inzwischen ist von sächsisch-conservativer Seite unzweideutig erklärt worden, daß auch Conservative einer solchen Coalition sich anschließen müßten und würden. Graf Limburg hat seine Losung zurückgezogen. Wenn sie nicht wieder auftaucht, dann ist uns unerfindlich, wie bei einem Wahlkampfe, in dem sich alle „Liberalen" gegen die Conservativen, aber nicht gegen das Centrum (und selbstverständlich auch nicht gegen die Socialdemokratie) einigen, etwas für die Sache, die der Nationalliberalismus vertritt, herauskommen soll. Sicher wäre nur eine Verstärkung des Einflusses des Centrums durch den Linksliberalismus, der (hierin sieht der „Hann. Cour." zu rosig) in den Militairfragen — vergleiche Marine —, in der Colonialpolitik, in der Polenfrage auf antinationalem Boden stehen geblieben ist. Der Effect wäre, daß sich für Projecte wie der Antrag Kanitz, die Doppelwährung und dergleichen im nächsten Reichstag eine noch kleinere Minderheit als in diesem erklären und im Uebrigen der bisherige, durch die ausschlaggebende Stellung des Centrums herbeigeführte unleidliche innerpolitische Zustand befestigt würde, natürlich ebensowenig zum Vortheil des von einem Zedlitz'schen Schulgesetz bedrohten Liberalismus, als zum Frommen des Nationalstaates. Wir haben bei den „feindlichen Brüdern", von denen der „Hann. Cour." spricht, nur die Feindschaft zu bemerken vermocht, aber nichts von Brüderlichkeit. Die freisinnige Vereinigung, das ist nicht zu verkennen, hat sich in gewissen nationalen Fragen dem nationalliberalen Standpunct etwas genähert, allein diese Gruppe stellt doch nichts Anderes als eine reine Manchesterpartei vor, die z. B. das Ziel ihrer wirthschaftspolitischen Bestrebungen näher zu rücken glaubt, wenn sie in Fragen der Landesvertheidigung nicht grundsätzlich versagt. Für die Fortdauer dieser Haltung besitzen wir keine Bürgschaft, dagegen ist es gewiß, daß der nationalliberale Gedanke unheilbar compromittirt werden würde, wenn unsere Partei hinter den Bamberger, Barth, kurz, hinter dem Schutzverband zur Abwehr agrarischer Uebergriffe in den Wahlkampf marschiren würde. Es ist doch nicht außer Acht zu lassen und gerade der „Hann. Cour." sollte es bedenken, daß der augenblicklich tosende Lärm entstanden ist wegen eines Gesetzes, das die nationalliberale Partei vor allen anderen gefordert hatte, an dem sie in hervorragendem Maße mitgewirkt und das sie im seinem einschneidendsten Theil unter Führung des Herrn v. Bennigsen einstimmig genehmigt hat: das Börsengesetz. Wenn sie jetzt mit einer Parole, deren Kern doch nichts Anderes als die „Freiheit der Productenbörsen" bilden würde, hervorträte, so wäre die Folge ein Mißtrauen gegen die gewählten Nationalliberalen, dem wir eine vollständige, aber ehrlich erlittene und darum wieder wettzumachende Wahlniederlage ohne Bedenken vorziehen würden.

Die Einführung der **Schnellfeuergeschütze** in **Frankreich** scheint nunmehr ganz sicher zu sein. Der Pariser „Temps" veröffentlicht zwar die folgende, offenbar von der französischen Regierung inspirirte Note:

„Trotz der seit einiger Zeit über die Umgestaltung der Artillerie in Deutschland und Frankreich veröffentlichten Geschichten scheint es, daß alle diese Gerüchte auf nichts beruhen. In allen europäischen Armeen wird die Schaffung einer neuen Artillerie studirt; die meisten haben einen Kanonentypus in Aussicht, aber keine hat die Construction begonnen oder scheint diese beginnen zu wollen. Dieses Zögern erklärt sich durch manchertlei Gründe; zuerst durch die enorme Ausgabe, da es sich um Hunderte von Millionen handelt. Und dann will man sich nicht gern an die Arbeit machen, ohne die Absichten der Nachbarn und den Werth des Typus zu kennen, den sie angenommen. Wozu die Herstellung neuer Kanonen beginnen, wenn diese Arbeit andere Länder veranlaßte, die Schaffung eines Materials zu unternehmen, das noch besser sein könnte? Aus diesen Gründen hat man die Arbeiten noch nicht begonnen; Jeder bereitet sich vor, wartet aber ab, was der Nachbar thun wird. Deshalb muß man auch die Gerüchte dementiren, nach denen bei uns die Schaffung eines neuen Materials eifrig betrieben wird, das binnen einem Jahre vollendet sein würde. Das wäre eine Anstrengung, die weder der Staat noch die Privat-Industrie zu leisten vermöchte; man kann nicht daran denken, 4000 Kanonen in Einem Jahre herzustellen, besonders wenn man bedenkt, daß das besondere Werkzeug dieser Fabrikation noch nicht existirt und erst in allen Stücken geschaffen werden muß."

Daß diese Note aber keinen anderen Zweck verfolgt, als den, einen Vorsprung für Frankreich zu gewinnen, geht aus der Meldung anderer französischer Blätter hervor, daß in den Artilleriewerkstätten zu Bourges Arbeiter, die früher dort thätig gewesen, aber wegen Mangels an Beschäftigung entlassen worden sind, unter Berufung auf die durch die bevorstehende Herstellung von Schnellfeuergeschützen sich ergebende bedeutende Vermehrung der Aufgaben aufgefordert werden, sich zu erneutem Eintritt zu melden. Lehrreicher aber noch, als die Aufforderung an sich ist die Mittheilung der „France militaire", daß, um unbekannte Persönlichkeiten fern zu halten, welche den Versuch machen könnten, die ihnen durch die Beschäftigung in den Werkstätten vermittelten Kenntnisse zu landesverrätherischen Zwecken zu mißbrauchen, nur solche Leute angenommen werden dürfen, die von den jetzigen Arbeitern empfohlen werden. Man ersieht hieraus, wie vorsichtig unsere westlichen Nachbarn zu Werke gehen; sogar socialistische Abgeordnete sollen diese Vorsicht gebilligt haben. Sicherlich werden auch die Leiter der deutschen Militairwerkstätten an Vorsicht es nicht fehlen lassen. Wenn sie aber notorische socialdemokratische Agitatoren nicht anstellen oder ausmerzen, so ist Tausend gegen Eins zu wetten, daß nicht nur die socialdemokratische Presse dagegen mit Entrüstung Einspruch erhebt, sondern daß sich auch noch andere Leute finden, die trotz ihrer „nationalen" Tendenzen und trotz ihres zur Schau getragenen Kummers über die unpatriotische Haltung der socialdemokratischen Massen jenen Einspruch unterstützen.

Die **ungarische** Budgetdebatte bringt von Tag zu Tag mehr Klarheit in die dortigen Parteiverhältnisse. Gegenwärtig wird der ultraklerikalen Reaction gebührend heimgeleuchtet. Mit Ausnahme der Anhänger des Grafen Apponyi, welche sich vorläufig noch immer in schweigsamer Enthaltsamkeit gefallen, wendet sich das ganze Abgeordnetenhaus gegen das Treiben der sogenannten Volkspartei. Das klerikal-feudal-socialistische Demagogenthum dieser Gruppe ist seit seinem Bestehen schon oftmals heftig angegriffen worden, in so scharfer und zutreffender Weise aber, wie jüngst der außer den Parteien stehende Abgeordnete Komlóssy, ein katholischer Domherr, hat ihr wohl noch Niemand die Wahrheit gesagt. Er wies nach, daß die „Volkspartei" das Volk, soweit es auf sie hört, blos irreführt, daß sie in demselben unerfüllbare Forderungen erweckt, die bürgerliche Eintracht unter der katholischen Geistlichkeit und unter den Confessionen stört, mit der magyarenfeindlichen Nationalitätenpropaganda, und zwar selbst außerhalb der Landesgrenzen, gemeinsame Sache macht ꝛc. Ein Berufener, als dieser ebenso begabte Parlamentarier, wie glaubenseifrige Priester, hätte die vielgebrauchte Phrase, daß die ungarische Regierung den christlichen Geist auszurotten bemüht sei, nicht widerlegen können. Er mußte zugeben, daß das Cabinet Banffy die liberalen kirchenpolitischen Reformen mit dem größten Tact vollzogen und seinerseits redlich bemüht ist, den confessionellen Frieden wieder herzustellen. Und gerade dieser rein patriotischen Thätigkeit der Regierung stellte er die gewissenlose Hetzarbeit der Volkspartei gegenüber. Domherr Komlóssy, der in der Aula des Cardinal-Fürstprimas Vaßary bedeutendes Ansehen und großen Einfluß genießt, erklärte im Laufe seiner Rede, er sei wann immer bereit, dieselbe der nachträglichen Censur seiner geistlichen Vorgesetzten zu unterbreiten. Ueber die Correctheit dieser Erklärung läßt sich streiten, im Uebrigen aber erhellt daraus, sowie aus der kühnen Offenheit seines ganzen Auftretens, die erfreuliche Thatsache, daß der Hochklerus Ungarns dem demagogischen Treiben der Volkspartei fern steht, ja dasselbe in seiner überwiegenden Mehrheit nach wie vor entschieden verurtheilt.

In dem englischen Blaubuch über die **orientalische Frage** sind doch nicht, wie es nach den anfänglichen Meldungen schien, nur längst bekannte Dinge enthalten. Zeigt es die Lage auch immer noch auf dem Puncte: Einigung der Mächte darüber, daß sie sich einigen müssen, so geht doch aus den Veröffentlichungen hervor, daß wieder England, obwohl es sich äußerlich dem Concert der Mächte nothgedrungen angeschlossen hat, der Störenfried ist, der es nicht zu einer Einigung über das zunächst Nothwendige kommen läßt. Es heißt in dem Blaubuch u. A.:

Nachdem Lord Salisbury am 23. September vor. J. die österreichisch-ungarische Regierung um ihre Ansicht hatte betragen lassen, sandte er am 20. October allen Mächten ein Circular, welches den Vorschlag enthielt, die Botschafter in Konstantinopel sollten einen Reformentwurf abfassen, sowie den weiteren Vorschlag, Zwangsmaßregeln zu ergreifen für den Fall, daß der Sultan sich weigern sollte, die von den Mächten genehmigten Reformen anzunehmen. Die Antworten der Mitglieder des Dreibundes auf diese Vorschläge lauteten bejahend. Der englische Botschafter in Berlin, Lascelles, berichtete am 23. October Lord Salisbury, er habe dem Staatssecretair Freiherrn von Marschall das Circularschreiben vorgelesen. Freiherr von Marschall, der mit größter Aufmerksamkeit zugehört habe, habe geantwortet, er könne ohne völlige Kenntniß

Feuilleton.

17]

Die Rixdorf's.

Roman von Hermann Heiberg.

Nachdruck verboten.

Plötzlich kam's über den Mann, daß er Ruhe finden werde, wenn dieser Fremde nicht mehr vor seine Augen treten würde. Aber wie das beginnen! —

Wenn er ihn gewaltsam beseitigte! Er wußte, wo sich sein Zimmer befand. Er konnte rasch und leise hineindringen, ihn packen und erwürgen.

Plötzlich mitten im Ueberlegen fuhr Rudolf zusammen. War's möglich, daß ihm überhaupt ein so fürchterlicher Gedanke kommen konnte! — Auch das war krankhaft. Ueberhaupt war er sehr krank. — —

Nun beschäftigte er sich mit den Mitteln, durch die er zu gesunden vermochte.

Er ließ dies und jenes an seinem Geist vorübergehen und prüfte logisch.

Voran stand eine, durch Klärung der Rixdorf'schen Erbangelegenheiten herbeigeführte Seelenruhe.

Seit diesem Gewaltact hatten sich die Nächte mit Angst und Verfolgungswahn eingestellt. Dann schrie sein Herz nach einem treuen Menschen, der ihn aufrichtete, seinen Vorsätzen Nachhilfe verlieh, neues Straucheln verhinderte, in ihm den Glauben an sich selbst wieder herstellte, gar ihm Wärme — Liebe entgegentrug.

Martha! Martha! Sie war der vom Schöpfer gesandte Engel! Sie hätte auch ihre Mission erfüllt, wenn er nicht bei erster Gelegenheit seinem gewaltthätigen und hochmüthigen Sinn hätte wieder die Zügel schießen lassen, wenn er den geschont hätte, den er doch in erster Linie zu schonen, von seinen guten Vorsätzen zu überzeugen, zu versöhnen, zu gewinnen hätte suchen müssen — ihren Vater! —

Auch im Forsthause hatte es noch eine furchtbare Scene gegeben. Kaum, nachdem Rudolf in den Stall getreten war, um den Rappen loszubinden und hinauszuführen, war der alte Mann noch einmal wieder zurückgekehrt. Es blieb unentschieden, welche Gründe ihn dabei geleitet hatten.

Als er Rudolf erblickt, hatte er finster und mit vor Aufregung bebender Stimme hervorgestoßen:

„Wenn ich auch nie Ihr Freund gewesen bin, Graf Rixdorf, so hatte ich doch stets Respect vor Ihrem Selbstgefühl. Aber auch das ist Ihnen verloren gegangen, sonst würde Sie doch dieses abgehalten haben, noch ferner meine Schwelle zu betreten. Aber freilich, bei Euch hohen Herren —

Doch weiter war Witt nicht gelangt. Rudolf hatte schweigend, um Martha's und der Vorgänge willen, die schwersten Worte über sich ergehen lassen wollen. Allein er hatte sich selbst nicht gekannt. Als der letzte Satz mit verächtlichem Ausdruck über des alten Mannes Lippen gegangen, hatte ihm schier das Blut übergekocht.

Schweig, elender Knecht, oder fühle das hier! hatte er geschrien und die Reitpeitsche erhoben. Im Nu aber war auch des Försters Hirschfänger aus der Scheide gewesen, und nur durch Martha's Dazwischenkunft war die Spitze Klinge nicht mit Blut benetzt worden.

Ja, wenn er vor dem Manne sich gebeugt und ihm gesagt hätte:

Ich that Unrecht. Verzeiht. Was mein Mund sprach, davon wußte mein Herz nichts. Der Zorn riß mich fort. Ich bereue! Hier unter Gottes freiem Himmel rufe ich den Menschen in Dir an. Nicht Rudolf von Rixdorf, der Herr, naht sich Dir, sondern Dein Bruder, der Dich anruft, daß Du ihm helfen mögest, Böses fortan in Gutes zu verwandeln!

Das wären schwer hervorzubringende, tief demüthigende Worte gewesen. Aber Rudolf wußte es, sie würden gewirkt haben, durch sie hätte er gewinnen können, was nun doppelt verloren war.

Und diesen Mangel an Selbstbeherrschung, es unterlag keinem Zweifel, würde ihm auch Martha nicht vergeben. Sie würde daraus Schlüsse auf sich selbst und ihre Zukunft ziehen.

So war denn Alles dahin! Nur Macht und Reichthum waren geblieben! Und sie, was waren sie, wenn die Seele darbte und verdorrte, die Barmherzigkeit Gottes fern war, wenn nichts Anderes in der menschlichen Brust wohnte als Hoffnungslosigkeit und Lebensüberdruß?

Als Rudolf zuletzt leise die Treppe hinabstieg und müden Schrittes durch die Straßen wandelte, saß in seinem Innern eine solche Verzweiflung, daß er überlegte, ob es nicht das Beste sei, von der Welt Abschied zu nehmen.

Er nahm, über sich den nächtlichen Himmel, auf einer vor einem Hause stehenden Bank Platz, vergrub das Angesicht in die Hände und verharrte hier, bald wachend, bald schlafend, gleich einem körperlich und geistig Gelähmten.

Erst ein Geräusch, das sich auf der Gasse bemerkbar machte, scheuchte ihn endlich nach Stunden wieder empor, und schleppend nahm er denselben Weg zurück.

Eben nachdem er das Hotel wieder erreicht hatte, ertönten fünf feierliche Glockenschläge von der Stadtthurmkirche. Und als ob der Morgen diese äußere Ankündigung abgewartet habe, fielen plötzlich die letzten Schatten der Nacht. Dunkelheit wich der Helle fast sichtbar dem Auge.

Des Mannes Blick glitt die stille Gasse hinab. Starr, bewegungslos, reihten sich die Häuser mit den lichtdurchflossenen Fenstern aneinander. Sie sahen aus, als ob sie mit offenen Augen schliefen, wartend der Frühlingssonne, die ihre Lider lösen werde.

Und Alles so regungslos, und die Gasse so staubfrei und rein, und die Luft so durchsichtig, kühl, und die Schornsteine noch unthätig.

Nur ein paar Staare machten sich oben an der Dachrinne eines der höchsten Häuser schwätzend bemerkbar. Nur ein schwarzweißes Kätzlein schlich, von einem Stelldichein heimkehrend, und nun den Morgen mit ängstlich scheuen Augen begrüßend, über das Pflaster und verschwand, den geschmeidigen Körper biegend, unter dem Spalt einer Hofplankenthür.

Rudolf holte tief, tief Athem. Die Angst war völlig gewichen. Luft und Schlaf hatten den grauenhaften, ihn in den Nächten anfallenden Dämon verscheucht.

Des alten Witt erste Gedanken am nächsten Morgen richteten sich auf das am Tage vorher Geschehene.

Da er ohnehin sogleich Schritte thun wollte, um sich eine Wohnung zu miethen, rüstete er sich bald nach dem Frühstück zur Abfahrt. Martha hatte ihm bei diesem bleich und ausdruckslos den Kaffee und die gewohnheitsmäßig von ihr bereiteten Schwarzbrodscheiben hinübergeschoben.

Gesprochen war nach den langen, bedeutungsvollen Auseinandersetzungen des vorigen Abends zwischen ihnen nichts.

Nun aber, eben vor der Abfahrt, trat er noch einmal an sie heran und sagte kurz und schroff:

„Ich fahre nach Eutin, um Wohnungen zu besehen und einen Möbelwagen zu bestellen. Begieb Dich nur heute gleich ans Packen. Uebermorgen Abend muß daß Haus geräumt sein. Und nochmals warne ich Dich, gegen meine Befehle zu handeln. — Der Mann drüben ist fortan todt für Dich. Sollte er es wagen, jemals sich Dir wieder zu nähern, so wirst Du ihm die Thür weisen. Du weißt, was darauf steht, wenn Du Dich anders verhältst! Und merke wohl: Ich bin unerbittlich! Ich kann ohne Dich leben, denn ich habe ein gutes Gewissen. Ob Du es kannst, wollen wir abwarten".

Martha hatte sich der Erwartung hingegeben, daß ihr Vater nach verrauchtem Zorn, den Drang haben werde, ihr gütig, mit sanfter Zusprache, zu begegnen.

Wenn's geschehen würde, wollte sie sich an seine Brust schmiegen, um wenigstens durch den wiedergewonnenen Frieden mit ihm ihr gequältes Herz zu erleichtern.

Während der ganzen Nacht hatte sie schlaflos dagelegen und da nun Rudolf für sie verloren war, nur den einen Gedanken gehabt, ihren Vater wieder zu versöhnen. Einmal war sie von einer solchen Sehnsucht nach Versöhnung erfaßt worden, daß sie aus dem Bett gesprungen war, um zu ihm zu eilen.

Sie wollte vor seinem Lager niederknien, seine Hand erfassen, die treuen, alten Hände mit Küssen bedecken, und freiwillig ihm Zusagen geben.

Wenn er nur in ihr Herz blicken und erkennen könnte, wie sie litt, welche Unruhe sie empfand, daß er sich von ihr gewendet hatte. —

Als er ihr nun aber so begegnete, legte sich, um so mehr, da ihr sein Verhalten am Morgen schon eine schwere Enttäuschung gebracht, plötzlich Eisiges um ihr Herz. Sie war Fleisch von seinem Fleisch, und in ihren Adern floß sein Blut. — Wenn auch Güte und Selbstlosigkeit den Kern ihres Wesens bildeten, so fanden sich doch auch bei ihr Grenzen. Unbeugsamkeit ergriff sie, wenn ihr ungerecht begegnet, wenn ihr zu viel geboten wurde.

Sie entgegnete ihm in Folge dessen mit gleich schroffer Rede und mit einem starrsinnigen Ausdruck:

„Du thust, Vater, als sei ich eine Verbrecherin, weil ich einem Mann liebe. Ich war ihm schon zugethan, bevor Ihr in Streit gerathet, bei dem doch auch Du nicht ohne Schuld warst. Ich soll nun plötzlich auf Commando das Gefühl für ihn aus meiner Brust reißen! Das vermag ich nicht. Ich hätte Dich sehen mögen, als Du jung warst und Rechte auf Leben und Glück für Dich in Anspruch nahmst — Du würdest sicher Dich nicht gebeugt haben. Gestern Abend schwieg ich. Ich hörte, was Du sprachst, und nur Schmerz, daß das Alles geschehen, daß der Graf sich so gegen Dich vergessen, hatte Raum in mir. Heute in der Nacht wollte ich zu Dir und Dich um Versöhnung und Frieden bitten, wenn's sein mußte, auf Kosten meines Glücks. Um Deiner und meiner Herzens- und Seelenruhe willen wollte ich mich fügen, ein so grausamer Verzicht mir auch auferlegt ward. Denn